We Refugees
Digitales Archiv zu Flucht
in Vergangenheit und Gegenwart

Fluchterfahrungen in Vergangenheit und Gegenwart

Kuratierte Dokumentensammlung
aus dem We Refugees Archiv

Impressum

Fluchterfahrungen in Vergangenheit und Gegenwart
Kuratierte Dokumentensammlung aus dem We Refugees Archiv

Juni 2020

Herausgeber:
Christian Pfeffer-Hoffmann
Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung gGmbH
Alt-Moabit 73
10555 Berlin

minor@minor-wissenschaft.de
www.minor-kontor.de

Kuratiert von:
Anne von Oswald
Miriam Schulz
Anna-Elisabeth Hampel
Johanna Blender

Layout:
Markel Anasagasti Intxausti

Alle Rechte vorbehalten © 2020

Das Projekt wird gefördert durch die Bundeszentrale für politische Bildung und die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“. Kofinanziert durch das Programm „Europa für Bürgerinnen und Bürger“ der Europäischen Union.

Gefördert durch die bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

EVZ STIFTUNG ERINNERUNG VERANTWORTUNG ZUKUNFT

Kofinanziert durch das Proramm “Europa für Bürgerinnen und Bürger” der Europäischen Union

„Flucht kann ein Akt des Widerstands sein. Eine Selbstermächtigung. Ein Aufbruch. Der Flüchtling kann ein Handelnder sein, ein Aktivist, ein Rebell, jemand, der sein Leben und das Leben seiner Nächsten den Klauen des Schicksals entrissen hat.“

Ilja Trojanow, 2017

We Refugees Archiv ist ein wachsendes digitales Archiv zu Flucht in Vergangenheit und Gegenwart. Im Mittelpunkt stehen individuelle Schicksale und der Mikrokosmos Stadt als Ort der Zuflucht und des Neuanfangs.

Ausgewählte Quellen halten auf den folgenden Seiten historische und aktuelle Erfahrungen von Geflüchteten in unterschiedlichen Städten fest und geben Menschen eine Stimme.

Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Vergleichbarkeit von historischen und aktuellen Fluchterfahrungen

We Refugees Archiv zeigt Verbindungslinien und Brüche über die individuellen Erfahrungen von geflüchteten Menschen in unterschiedlichen Zufluchtsstädten heute und damals auf.

Ihr Erleben von Flucht, Neuanfang, Zukunftsvisionen, Unterstützung und Fragen der Identität wird aus biografischer Perspektive vorgestellt. Selbstzeugnisse, Gedichte, Texte und Fotos über und aus u. a. Vilnius der 1930er Jahre, insbesondere von Jüdinnen*Juden, und dem heutigen Palermo und Berlin öffnen Einblicke in Kontinuitäten wie Diskontinuitäten des Erlebten.

What’s in a name?

Das **We Refugees Archiv** nimmt Bezug auf den gleichnamigen Artikel von Hannah Arendt aus dem Jahr 1943. Die Analysen, die Arendt über Flucht und Rechtlosigkeit auch aus ihrer eigenen Erfahrung als geflüchtete Jüdin und jahrelang Staatenlose in „We Refugees“ und anderen Schriften entwickelt hat, sind bis heute für viele Fluchtbiografien treffend.

Die Entscheidung zur Flucht und Fluchterfahrungen

„Als Flüchtling hatte bislang gegolten, wer aufgrund seiner Taten oder seiner politischen Anschauungen gezwungen war, Zuflucht zu suchen. Es stimmt, auch wir mussten Zuflucht suchen, aber wir hatten nichts begangen, und die meisten von uns hegten nicht einmal im Traum irgendwelche radikalen politischen Auffassungen.“

Hannah Arendt, 1943

Auf der biografischen Ebene wird die große Heterogenität von Gründen deutlich, die Menschen dazu bringen, ihre Heimat zu verlassen und zu fliehen. Ihre Flucht vollzieht sich in Etappen, die oft Jahre andauern können. Bestenfalls finden Menschen einen Ort, an dem sie sich in Sicherheit wähnen und sich eine Zukunft vorstellen können.

Das Beispiel der panischen und plötzlichen Flucht von Jüdinnen*Juden vor der Polen überfallenden Wehrmacht in das noch neutrale und sichere Vilnius im Herbst 1939 unterscheidet sich von der Flucht aus beständig unsicheren und perspektivlosen Lebenslagen, die von jungen Geflüchteten in Palermo oder anderswo heute geschildert werden. Strukturelle Gewalt und Aussichtlosigkeit gibt und gab es ebenso wie Verfolgung von Menschen aus politischen, rassistischen, religiösen oder ethnischen Gründen bzw. aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe. Dabei ist die gesellschaftliche Wahrnehmung davon, was einen Menschen zum „Flüchtling“ macht, ebenso Veränderungen unterworfen wie die rechtlichen Grundlagen des Begriffs und deren Konsequenzen.

Der Mangel an legalen und geschützten Wegen für Menschen auf der Flucht führt in den meisten Fällen dazu, dass diese sich Gefahren für Leib und Leben aussetzen müssen, um an einen sicheren Ort zu gelangen. Die damit verbundenen traumatischen Erfahrungen begleiten die Ankommenden oft noch lange. Bestimmte Fluchtrouten und -räume werden zu Symbolen der persönlichen wie auch politischen Auseinandersetzung mit Flucht: Dazu gehören das Mittelmeer und sogenannte **Niemandsländer**, die während des Zweiten Weltkrieges als rechtsfreie Sackgassen in Grenzgebieten entstanden. Das Gebiet nahe Suwałki an der damaligen Grenze zwischen dem besetzten Polen und dem noch unbesetzten Litauen ist hier nur ein Beispiel unter vielen. **Niemandsländer** und Sackgassen entstehen auch heute in Europa und weltweit: rechtsfreie Nicht-Orte, in denen Geflüchtete unter lebensbedrohlichen Bedingungen auf unbestimmte Zeit ausharren müssen.

Warum fliehen Menschen?

„Am ersten Tag des Monats Dezember haben die Deutschen plötzlich ein Dekret veröffentlicht, wonach Juden für drei Tage Nahrung lagern sollten. In der Stadt [Suwałki] hat es Unruhen gegeben. Man wusste nicht, was das bedeuten sollte. Ich bin raus in die Stadt, um die Einkäufe zu machen, aber auf dem Weg merkte ich, wie die deutschen Polizisten Juden abführten, jüdische Frauen und Kinder – da ist die Unruhe noch größer gewesen. Es fingen Gerüchte an, dass man alle Juden aus der Stadt vertreiben und sie ins Lublin-Reservat schicken wird. Ich bin gleich zu mir nach Hause zurückgekehrt und habe begonnen, mich und die Kinder auf die Reise vorzubereiten. Bald kam eine christliche Nachbarin zu mir hereingelaufen und sagte mir, dass die Deutschen schon auf dem Weg zu mir seien. Durch eine Hintertür konnte ich mit meinen Kindern aus der Wohnung entkommen und mich im Keller verstecken."

Pese R., 1940

„Wir sind beide [in Somalia] mitten im Bürgerkrieg ohne Regierung aufgewachsen. Wir haben immer Soldaten mit Gewehren und Kontrollpunkten gesehen. Die Eltern waren immer besorgt, man war sicher, morgens rauszugehen, aber nicht sicher, abends zurückzukommen. In meiner Familie ist viel passiert, sogar mein Vater ist eines Morgens gegangen und nie zurückgekommen. Mein Bruder ging eines Morgens zur Universität und kam nie zurück. Ich war mein ganzes Leben, für achtzehn Jahre, in dieser Situation. Oft habe ich über die Möglichkeit zu sterben nachgedacht und stattdessen war ich am Leben. Als ich zum Beispiel eines Tages zur Schule ging, eröffneten sie das Feuer in dem Bus, in dem ich fuhr. Eine Person in meiner Nähe starb, ich fühlte die Wärme seines Blutes. Ich dachte, ich wäre verletzt und ging raus. Man schafft es nicht, alles das so zu erzählen, wie wir es durchgemacht haben. Man konnte auch ohne Grund sterben. Dies ist der Grund, warum ich gegangen bin."

A., 2009

„Lass mich etwas sagen. Alle, die diesen Weg genommen haben, um hier anzukommen, haben das nicht aus Vergnügen gemacht! Wenn du dies auf dich genommen hast, dann weil du in deinem Land nicht mehr leben konntest. Wenn mich jemand nach Informationen über die Reise fragt, bin ich aufrichtig und sage, dass sie damit dem Tod entkommen, sich aber einer Todesgefahr auf dem Weg durch die Sahara und über das Meer stellen."

Giovanni, 2008

Auf der **Flucht**

„Jede Flucht ist konspirativ geplant. Daheim den Vertrauten alles verschwiegen, unterwegs den zufälligen Gefährten alles anvertraut. Auf der Flucht Gruppen gebildet, Bündnisse geformt, Informationen und Grundnahrungsmittel getauscht. Von Schwalben begleitet. Später setzt die Einsamkeit ein. Auf der Flucht eine Gemeinschaft, nach der Flucht ein Individuum. Jeder auf andere Weise auf sich allein gestellt.“

Ilija Trojanow, 2017

„Die Nacht sank wie immer in ihr nächtliches Zuhause, alles verdunkelte sich, schon bald vollständig finster. […] Aber die Nachtfinsternis hatte heute keine Macht: Auf beiden Seiten der Chaussee konnte man Feuer sehen, fern und nah, es brannten Dörfer und Shtetlekh [jiddische Bezeichnung für eine v.a. von Jüdinnen*Juden bewohnte Ortschaft in Osteuropa vor der Shoah]. […] Auf beiden Seiten sahen wir die Feuer und dachten dabei: Die Illuminationen des zwanzigsten Jahrhunderts. Dort hast du all die Träume von Gleichheit, Frieden, vom besseren Menschen […] Wir hatten das Gefühl, dass wir einen Friedhof hinter uns gelassen haben … Viel Kraft bleibt nach so einem Tag nicht übrig, Glauben schon gar nicht. Zuerst hast du den Gedanken an egoistischen Selbstmord. Weggehen, Entlaufen von diesem schrecklichen Unglück, Weggehen, Entlaufen um jeden Preis. Nicht umschauen, nicht nachdenken, nicht fühlen und nicht mitfühlen. Aber danach, wenn man schon in kleinerer Gefahr ist, dann kommt die Frage an sich: Lohnt sich die ganze Rettung? Du rennst der Welt entgegen, während die Welt ein wildes Tier ist.“

Zusman Segalovitsh, 1947

Traumata der Flucht

„Eines Tages werden wir eine Sprache dafür finden. Einen Weg, alles in den Mund zu nehmen und dann in die Falten der Geschichte zu schlucken. Es wird nicht mehr das zerrissene Foto, den verrosteten Löffel, die zerbrochenen Zigaretten, den in einem sinkenden Boot treibenden Frauenkörper geben. Das Kind, mit dem Gesicht nach unten im Sand, wird verschwinden. Wenn man sich an sich selbst erinnert, wird das Meer nicht mehr für den Himmel sprechen. Blau wird einfach wieder zu Blau werden. Es wird keine Metaphern geben, nur Bewegung und Land und Dokumente und eine zwischen abgestumpften Zähnen stillgehaltene Zunge. Ich will nicht in einer Sprache sterben, die ich nicht verstehe […].“

Maaza Mengiste, 2019

„Ich weiß, ich fühle, dass, im Vergleich zu den Leiden, die andere durchgestanden haben oder noch jetzt durchstehen, ich mich in einer Ecke verstecken sollte … Ich weiß das ganz gut. Aber man muss die Leiden sammeln, die großen und kleinen. Sammeln für die großen Chroniken der menschlichen Leiden. Leiden, die selbst die Hölle erblassen lassen – zukünftige Generationen sollen das weitergeben, damit zukünftige Generationen anfangen, anders zu leben.“

Zusman Segalovitsh, 1947

Fluchträume und Niemandsländer

„Wir wiederum, die an die litauische Grenze gekommen sind, sind drei Wochen lang im ‚Niemandsland' umhergeirrt, unter schrecklichen Bedingungen. Kotlinska, eine ältere Frau, ist dort krank geworden und gestorben. Man hat sie im ‚Niemandsland' begraben. Blumberg, der Eigentümer eines großen Glasgeschäfts, hat Selbstmord begangen, und seine Frau ist vor Verzweiflung verrückt geworden. Auch der Zahnarzt Shtern aus Suwałki ist verrückt geworden.

An der litauischen Grenze haben die Deutschen mich und meine Tochter festgenommen, mir das ganze Geld abgenommen, was ich bei mir hatte, und uns dann zurück nach Suwałki geschickt."

Pese R., 1940

„Ich verstehe dort viele Wörter. Ich verstehe ein bisschen Französisch. Ich bin dort das einzige Mädchen. Die meisten von ihnen sind 27, aber auch 15, 16, 17, 18 … Aber es sind zu viele. Einige versuchen, mich zu beschützen, aber andere versuchen, du weißt schon, es selbst gut abzupassen. Wenn sie mich schubsten, sagten sie: ‚Stop, Stop! Benehmt euch, da ist ein junges Mädchen hinter euch, Jungs. Wollt ihr dieses kleine Mädchen umbringen? Ihr könnt das nicht tun, sie ist ein kleines Mädchen. Und ihr macht ihr Angst.' Aber ein anderer sagt: ‚Wir sind hier alle gleich. Wir sterben alle. Es gibt keine Bäume. Da ist nur die Sonne. Wir alle sterben. Du kannst nichts essen, es gibt kein Essen.' Und alle waren so hässlich, denn du konntest dich ja nicht waschen. Und deine Haarfarbe hat sich verändert. […] Ich erinnere mich an diese 200 Männer, ich bin das einzige Mädchen. Die Soldaten wollten ihren Vorteil aus mir ziehen, mich schlagen, damit ich ihnen das ganze Geld gebe und jeder von ihnen 200 Euro bekommt. Seit sie mich gesehen haben, waren sie total glücklich. Ich sehe die Reaktion in ihren Gesichtern und denke mir: ‚Ich bin tot. Mein Leben ist vorbei. Und sie kommen einfach zu mir. Wenn sie mich schlagen, werde ich sterben. Ich habe keine Kraft, ich esse nichts, ich werde sterben.'"

Fatima D., 2019

„Wir entschieden uns, Afrika zu verlassen, weil wir verstanden, dass unsere Leben in Gefahr waren. Jetzt setzten wir unsere Reise fort.

Zusammen mit zweihundert Frauen, Männern und Kindern stehend, durchquerten wir die Wüste in einem Pick-up. Wir waren krank, dem Tod nahe, aber wir schafften es, Libyen zu erreichen. Als wir Tripoli erreichten, wurde mein zweites Kind geboren. Er war erst fünf Monate alt, als wir das Mittelmeer acht Tage lang überquerten, zusammen mit 270 Menschen.

Wir kamen auf Lampedusa an, zwei Wochen vor dem Schiffsunglück am 3. Oktober 2012, bei dem so viele Menschen wie wir und Kinder, so jung wie unseres, ums Leben kamen. Unser Boot war auch kurz davor zu sinken, aber wir hatten Glück, dass Hilfe zur rechten Zeit kam. Ich habe eine schöne Erinnerung an unsere Ankunft auf der Insel: Wohlwollende Menschen, freundliche Retter*innen. Aber es ging alles sehr schnell.“

Yurdanus, 2019

The Water

To Bassem and Doa, for their love,
and their bravery.
For the one of them who drowned.
(Tell It)
The Water carried my body.
The Water didn’t carry my body, it as
my body
carried
the water.
(Tell It)
When the sea is calm, the boats keep coming,
When the summer ends, the boats don’t stop.
Shipwrecks begin.
(Tell It)
Malta mon amour, how many shoeless bodies
at the bottom of the sea?
(Tell It)
Sublimation is when solid turns to gas,
without becoming liquid
I wish I died like that, without becoming Water.

Jehan Bseiso, 2019

Identitätsfragen: Brüche und Kontinuitäten

„Unsere Identität wechselt so häufig, dass keiner herausfinden kann, wer wir eigentlich sind.”

Hannah Arendt, 1943

Identität ist für alle Menschen sehr vielfältig, im ständigen Wandel und die Summe verschiedener sich ergänzender, widersprechender, brechender und fortlaufender Einflüsse.

Flucht bedeutet für die allermeisten Menschen jedoch einen lebensverändernden Bruch, dessen Folgen das Leben am Ort des Neuanfangs maßgeblich prägen. Dieser Bruch geht zumeist einher mit dem (partiellen) Verlust des sozialen Status, den man vor der Flucht in der Gesellschaft hatte. Am Ankunftsort verlieren Menschen die Kontrolle darüber, für wen sie von der Umwelt gehalten werden.

Wenn Geflüchtete damals wie heute versuch(t)en, sich ein neues Leben aufzubauen, können sie selten übergangslos an das, was zuvor erarbeitet und aufgebaut wurde, anknüpfen. Mindestens ebenso gravierend wie der Verlust von Status, Beruf und Eigentum ist für die meisten aber die Trennung von Familie, Freund*innen und oft auch die Ungewissheit über deren und das eigene Schicksal.

Flucht ist jedoch keine Einbahnstraße und Brüche sind nicht zwangsläufig unüberwindbar. Identitäten geflüchteter Menschen sind geprägt von einer wechselseitigen Dynamik zwischen Selbstverständnis und Fremdreduzierung von außen. Der eigenen Empfindung von Identität stehen die strukturelle und systemische Entrechtung, Diskriminierung und das Integrationsdiktat gegenüber, denen geflüchtete Menschen ausgesetzt sind. Jede Annäherung an Identitätsfragen von Geflüchteten muss sich diesen Aspekten stellen.

Was kann es **bedeuten**, ein „Flüchtling“ zu sein?

„Vor allem mögen wir es nicht, wenn man uns ‚Flüchtlinge‘ nennt.“

Hannah Arendt, 1943

„Der Flüchtling ist meist Objekt.

Ein Problem, das gelöst werden muss. Eine Zahl.
Ein Kostenpunkt. Ein Punkt. Nie ein Komma. Weil
er nicht mehr wegzudenken ist, muss er Ding bleiben.

Es gibt ein Leben nach der Flucht. Doch die Flucht
wirkt fort, ein Leben lang. Unabhängig von den
jeweiligen individuellen Prägungen, von Schuld,
Bewusstsein, Absicht, Sehnsucht.

Der Geflüchtete ist eine eigene Kategorie Mensch.“

Ilija Trojanow, 2017

„Anfangs in Deutschland wollte ich zweierlei nicht sein: Jugo und Geflüchteter. […] Ich wollte noch besser Deutsch lernen, damit die Deutschen in meiner Gegenwart sich nicht so viel Mühe geben mussten zu verbergen, dass sie mich für dumm hielten. Zu neuen Bekanntschaften sagte ich also dann und wann, ich käme aus Slowenien. Die Alpenrepublik war am wenigsten in den Schlagzeilen gewesen, ich würde eher als Skifahrer denn als Opfer gesehen, hoffte ich."

Saša Stanišić, 2019

„Wir haben unser Zuhause und damit die Vertrautheit unseres Alltags verloren. Wir haben unseren Beruf verloren und damit das Vertrauen eingebüßt, in dieser Welt irgendwie von Nutzen zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle. Wir haben unsere Verwandten in den polnischen Ghettos zurückgelassen, unsere besten Freunde sind in den Konzentrationslagern umgebracht worden, und das bedeutet den Zusammenbruch unserer privaten Welt."

Hannah Arendt, 1943

„Ich bin in diesem Moment ohne Dokumente und in Palermo gibt es nichts, was ich nicht getan habe, um mich zu integrieren, die Sprache, die sozialen Aktivitäten, künstlerische Dinge, ich habe alles getan. Aber gleichzeitig stehe ich auf der Seite derer, die schlechte Dinge tun und ihnen werden die Dokumente verweigert, und ich bin auf dieser Seite, aber ich habe alles getan. Ich habe Menschen geholfen, ich habe mir selbst geholfen, ich habe mich in jeder Hinsicht integriert, 360 Grad. Aber ich bin ohne Dokumente, nur weil ich keinen Reisepass habe. Meine Identität ist also nicht mehr die von Diawara B., es zählt nicht mehr die ganze Arbeit, die ich geleistet habe, um mich zu integrieren. Meine Identität bleibt immer die des Migranten."

Diawara B., 2019

Knigge für Flüchtlinge

Die einen mustern uns erstaunt,
weil wir nicht immer weinen.
Ein armer Flüchtling – gut gelaunt –
muss ihnen hohl erscheinen.

Die andern aber sind empört,
weil wir nicht immer strahlen,
Uns wurde doch Asyl gewährt,
mit stetem Dank zu zahlen.

Macht Unglück heilig, wünschelos?
Wenn ärgster Druck geschwunden,
ein Schicksal, wär‘ es noch so groß
zeigt man’s zu allen Stunden?

Wir bleiben Menschen, so wie ihr,
die Hunger, Durst empfinden,
Nur müde und verschreckt sind wir,
bevor wir neu uns finden.

Wir können nicht, kläng‘ es auch schön
nur Dankgebete singen,
nicht stets in Sack und Asche gehen
den Alltag zu bezwingen,

da müssen wir alltäglich sein
und das auf Lagerweise.
Mögt ihr uns also auch verzeihen,
wenn wir – zu laut – zu leise –

verkünden was uns noch bewegt,
vergessen wird es nie.
Wo jeder solch ein Schicksal trägt,
fehlt’s oft an Harmonie.

Hansi Fuchs, 1945

Ist **Ankommen** möglich?

„Warschau. Sollte ich mich nicht schämen, es zu sagen? Es fällt mir schwer, es zu erwähnen, aber wie oft habe ich um meine Heimatstadt geweint, seit ich sie im Exil verlassen habe? Auch heute füllten sich meine Augen wieder mit Tränen, als ich eine genaue und umfangreiche Botschaft aus Warschau hörte.

Etwa zwanzig Jahre soziale Tätigkeit in Warschau. Ich kenne dort jeden Stein. Alles in mir war fieberhaft, als man mir davon erzählte. Was geschieht dort? […]

Ich notiere die Nachrichten von dort nur deshalb, weil ich in Zukunft, wenn ich sie noch erlebe, überprüfen kann, wie die Nachrichten uns erreicht haben. Es ist charakteristisch für die Situation und den traurigen Zustand, in dem wir uns befinden.

Isoliert von der Welt und abgeschnitten von dem Milieu, das uns lieb und teuer war.“

Herman Kruk, 1941

„Wenn wir gerettet werden, fühlen wir uns gedemütigt, und wenn man uns hilft, fühlen wir uns erniedrigt. Wie Verrückte kämpfen wir um eine private Existenz mit individuellem Geschick, denn wir fürchten, in Zukunft zu jenem bedauernswerten Haufen von Schnorrern zu gehören, die wir und die vielen früheren Philanthropen unter uns nur allzu gut in Erinnerung haben. Gerade so, wie wir damals nicht verstanden haben, dass der Schnorrer für das gesamte jüdische Schicksal stand und nicht einfach ein Schlemihl war, so halten wir uns heute nicht für berechtigt, jüdische Solidarität in Anspruch zu nehmen; wir können nicht begreifen, dass es dabei weniger um uns als Einzelne geht, sondern um das jüdische Volk."

Hannah Arendt, 1943

„Wenn ich Zighinì zubereite, dann erlebe ich viele angenehme und schmerzhafte Erinnerungen wieder. All die vertrauten Gerüche, die Gesichter geliebter Menschen. Ich denke an meinen Bruder, der nicht mehr unter uns ist, an meinen Vater, dessen Schicksal ich nicht kenne, meine Schwester, die in Kanada lebt, und meinen Mann, dessen Aufenthaltsort uns weiterhin unbekannt ist."

Yurdanus, 2014

Identität und **Sprache**

Der kleine Unterschied

Es sprach zum Mister Goodwill
ein deutscher Emigrant:
„Gewiß, es bleibt das selbe,
sag ich nun **land** statt Land,
sag ich für Heimat **homeland**,
und **poem** für Gedicht.
Gewiß, ich bin sehr happy:
Doch glücklich bin ich nicht.“

Mascha Kaléko, ca. 1938

Zerbrochene Sprache

Ich bin in eine zerbrochene Sprache geboren.
Sie schmeckt bitter
und brennt in der Kehle wie Hasch.

Sag mir
was soll eine heile Sprache nutzen
in einem Land, das schon uns Kindern das Plappern auf Kurdisch verbot?
Eine Sprache saugen wir mit der Muttermilch auf.
Doch das wissen die Diktatoren nicht.
Eine Sprache braucht dir nicht mit dem Stock
die Knochen deiner kleinen Hände zu brechen,
damit du sie richtig artikulierst.
Aber die Lehrer dort
verstanden das nie.

Sag mir noch,
wie hätten wir uns in eine Sprache verlieben sollen,
wo sich doch Hunderte von uns am ersten Schultag nassmachten,
weil wir einen klaren und simplen Satz wie
„Ich muss zur Toilette“ noch nicht auf Arabisch beherrschten.
Wir machten uns in die Hosen aus Furcht vor einer Sprache, mit der wir noch
keine Freundschaft geschlossen hatten,
zerbrachen an einer Sprache, die nicht die unsere war,
in der wir als Erstes Spott und Verachtung hörten,
zerbrachen zugleich an unsrer Muttersprache, weil sie uns nicht vor der Schande
bewahrte.
Tatsächlich
lernt der Mensch in einer Fremdsprache noch rascher zu zerbrechen
als in seiner eignen.

[…]

Als wir erwachsen waren,
wurden wir aus unseren Städten vertrieben
wie als Kinder aus unsrer Sprache,
und das ist das Gleiche, glaub mir.

In unseren schönen Exilen lernten wir neue Sprachen.
Mein Part war das Deutsche.
Eine Mischung aus Lauten, die das Leben traktiert hat,
bis sie äußerst verzwickte Formen annahmen.
Manchmal sage ich das Wort „Mühe“
und sehe Unverständnis
im Gesicht meines Gegenübers,
denn ich spreche das ü wie ein u.
Wer mich hört, weiß nicht,
wie sehr ich mich von morgens bis abends plage,
um den Unterschied deutlich zu machen.
Die Albträume meiner Kindheit kehren wieder,
in böser und brenzliger Lage
weine ich, rufe um Hilfe,
aber kein Wort dringt aus meinem Mund.
Im Traum verliere ich sämtliche Sprachen,
die ich beherrschte.
Statt Lauten kommt nur heiße Luft.
Erschrocken wache ich auf, und jedes Mal
sind die Laken schweißnass.
Die zerbrochenen Sprachen stecken in meiner Kehle fest,
die Buchstaben, die ich nicht aussprechen kann, schneiden sich mit ihren Kanten
ein,
wollen nicht heraus,
weigern sich zu vergeben …

[…]

Widad Nabi, 2018

Neuanfang und **Zukunftsvisionen**

„Man muss ein Optimist und sehr stark sein, wenn man eine neue Existenz aufbauen möchte.“

Hannah Arendt, 1943

Menschen fliehen nicht nur, um einer wie auch immer gearteten Gefahr für Leib und Leben zu entkommen. Flucht beinhaltet gleichzeitig eine Zukünftigkeit, einen Blick nach vorne also, in dem sich die Hoffnung auf ein sicheres Ankommen mit dem individuellen Willen für einen Neuanfang und konkreten Visionen für die Zukunft verbindet. Schon Hannah Arendt wies auf den etymologischen Kern des Wortes „Zukunft“ hin, der die Bewegung des Auf-sich-zu-Kommens buchstäblich in sich trägt. Sie betonte so das Potential einer radikalen Freiheit durch Mobilität, die diesem Zukunftsbegriff selbst eingeschrieben ist. Das, was vor einem liegt, erwächst somit nicht zwangsläufig aus der Vergangenheit oder wird durch sie bestimmt, sondern baut auf das Individuum, das eigene und kollektive Noch-Nicht aktiv mitzugestalten.

Diesem migrantischen Zeitkontinuum stehen jedoch häufig fast unüberwindbare Hindernisse der Gegenwart entgegen. Geflüchtete Menschen befinden sich oft jahrelang in einem Zustand der Ungewissheit und erzwungener Inaktivität und leiden unter rechtlicher Diskriminierung, Rassismus und dem indoktrinierten Gefühl einer Bringschuld gegenüber der Aufnahmegesellschaft. So unterliegen die Möglichkeiten für einen Neuanfang und Existenzaufbau häufig extrem unterschiedlichen und unkontrollierbaren Bedingungen, die von zeitlichen, räumlichen, politischen und individuellen Kriterien abhängen. Von grundlegender Bedeutung ist der gesellschaftliche Zugang über Sprache, (Aus-)Bildung, Gemeinschaft und gegenseitige kultureller Anerkennung.

Erwartungen und **Hoffnungen**

„Der Geflüchtete muss nicht über alle Maße fremdeln, um seiner selbst verlustigt zu gehen. Er muss sich nicht verlaufen, um sich zu verirren. […] Während er sich eingliedert, ergo in Reih und Glied steht, bemüht, nicht aufzufallen, krampfhaft konzentriert, nicht aus der Reihe zu tanzen, sehnt er sich nach Ankunft, der Utopie aller Geflüchteten.“

Ilija Trojanow, 2017

„Als ich hier ankam, habe ich so viel erwartet: Es ist Europa, es ist die Welt, in der die Menschenrechte anerkannt werden. Ich dachte, ich würde Frieden haben, ich würde meine Ideen entwickeln und ich würde das Recht haben, zu studieren. Aber leider war ich enttäuscht, denn als ich ankam, steckte man uns in eine Art Käfig, umgeben von den Militärs. Einen minderjährigen Jungen hält man in einem Käfig, wie in einem Gefängnis fest, und er hat nicht einmal das Recht, frische Luft zu atmen!“

Diawara B., 2019

„Jeder Geflüchtete hat sich hier schon einigermaßen eingerichtet, ein Dach über dem Kopf gefunden, ein bisschen Kleidung bekommen, Mittagsessen in einer Hilfsküche, die zweite Registrierungsrunde mitgemacht […] Die Kinderkrankheiten des Geflüchteten sind noch lang nicht vorbei und auf den eigenen Füßen steht er auch noch lange nicht. Die Telegrafenabteilung der Post war ständig voll, überfüllt, einer beneidete den nächsten. Weshalb? Er weiß es selbst nicht recht, aber bis aufs weitere beneidet er ihn

– Aha, er telegrafiert nach Amerika!
– Da siehst du es, der da hat ein Telegramm aus Palästina bekommen.

Jeder wollte dort das tun, was der andere tat. Jeder dachte, dass er selbst zum Narren gemacht wurde und der andere es besser weiß.

Man lebt hier davon, dass sich jeder seinen eigenen Hoffnungsschimmer aufbaut:
– Ein Onkel in Amerika …
– Ein Bruder in Argentinien …
– Ein Zertifikat …
– Ein Affidavit [Bürgschaft einer Person aus dem Aufnahmeland für eine*n Einwanderer*in] …“

Herman Kruk, 1940

Handeln in einer neuen Sprache

„Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle.“

Hannah Arendt, 1943

„Das erste, was du tun kannst, ist, nach der Sprache zu streben. Ohne Sprache kannst du nicht kommunizieren. Ich glaube nicht, dass die Schule der einzige Weg ist, Italienisch zu lernen. Man kann sich auch einen Job suchen, einen Beruf erlernen. Ich habe auch in der Landwirtschaft gearbeitet und dort Italienisch gelernt.

Seit ich in Italien angekommen bin, lebe ich in Palermo. Ich kann sagen, dass Palermo meine Stadt ist. […] Ich dachte darüber nach, wie dieser Ort zu mir sprechen kann. Wenn ich mit Italiener*innen spreche, helfen sie mir, aber wie kann ich selbst das tun? Zu verstehen ist das Wichtigste. Ich verstand, dass ich zur Schule gehen muss. Ich ging dort wieder für acht Monate hin und beendete mein terza media [vergleichbar mit dem Mittleren Schulabschluss].“

Marrie S., 2019

„Wenn du in einem Land geboren wirst, in dem deine Eltern Ausländer sind, verlierst du auch Teile deines Namens. Mein Name ist Alì Omar Scego. Als mein Vater mich für die Papiere anmeldete, sind Alì Omar verschwunden, ich bin jetzt für alle Igiaba Sciego, ein bisschen komisch. In der somalischen Tradition bin ich nicht Igiaba Sciego, sondern Alì Omar Scego. Hier in Italien habe ich entdeckt, dass nicht nur dein Ausländername vergessen wird, sondern dass man ihn auch verliert. Und zusätzlich verändern sie in Italien auch deinen Namen. Ich erinnere mich, dass sie meine Brüder nie mit ihren Namen genannt haben: Mohamed haben sie Amedeo genannt und […] Bucatini, wie die Pasta. Ich habe nie verstanden, warum ihn alle Nachbarn so genannt haben.“

Igiaba Sciego, 2009

Momentaufnahme eines Zeitgenossen

Wenn unsereins se lengvitsch spricht,
So geht er wie auf Eiern.
Der Satzbau wackelt, und die grammar hinkt,
Und wenn ihm etwa ein ti ehtsch gelingt,
Das ist ein Grund zum Feiern.

Mascha Kaléko, 1945

„Über seinen Namen wird er auffällig – Weil andere ihn über seinen Namen zu begreifen meinen. In fernen Ländern schneidet manch ein Geflüchteter dem eigenen Namen einige Konsonanten ab. Ankommen setzt voraus, für die einfache Aussprache des eigenen Namens zu sorgen. Oder sich mit einer anderen Aussprache abzufinden. Sich daran zu gewöhnen. Um seinen Namen nicht gänzlich zu verlieren. […]“

Ilija Trojanow, 2017

Should I **Stay** or Should I **Go**?

„Auch in den Unterkünften der Juden ließ sich keine Freude finden. Sie lernten Litauisch, glaubten aber nicht mehr an die Beständigkeit der neuen Umstände. Unterschiedliche Gerüchte wurden von Mund zu Ohr weitergegeben. Jeder Tag und sein Gerücht. Jeder Tag und seine Furcht. […] Aber die Furcht flaute nicht ab und das Leid wuchs weiter. Die Juden von Vilna wussten, dass nur sie von der gesamten polnischen Judenheit übriggeblieben waren und dass ein Wunder sie gerettet hatte, aber sie wussten nicht, was der morgige Tag bringen würde, und sie glaubten nicht, dass sie in Ruhe verweilen könnten. Besorgt und verängstigt wanderten sie umher.“

Benzion Benshalom, 1943/44

„Eine ganze Reihe von Geflüchteten haben gar nichts gemacht und nur nach Wegen gesucht, irgendwie weiterfliehen zu können. Pässe haben alle bekommen. Das Visaproblem hat man auch schnell gelöst: Auf vielen Straßen von Vilnius hatten sich neue ‘Konsule’ eingerichtet, die in der Regel Visen für alle Länder der Welt gegen eine kleine Gebühr ausgaben. … Viele Geflüchtete sind sogar, in dieser Zeit, von Vilnius über Wladiwostok nach Japan entkommen; über Odessa nach Palästina etc. Die Geflüchteten haben alles verkauft, nur um die nötige Geldsumme in gültigen Dollars zusammenzubekommen, um die Reisekosten bezahlen zu können. […]

In diesen Tagen habe ich oft mit Noyekh über eine Weiterflucht geredet, für die sich nun viele Geflüchtete entschieden. Natürlich hatten wir auch Angst vor möglichen Repressalien aufgrund unserer ehemaligen Tätigkeit in Polen. […]

Und überhaupt, wohin soll ich denn jetzt fliehen? Nach Amerika? Und dort zum Bittsteller bei Ab Kahan und anderen verurteilt sein. Ich bin in Amerika gewesen und weiß, wie das jiddische Leben dort aussieht. Das ist kein Ort für mich.“

Mendel Balberyszski, 1967

Perspektiven und Perspektivlosigkeit

„Auch wir haben eine Aufgabe. In der Zwischenzeit, in der wir in den Aufnahmezentren leben, sollten wir uns stärken und zur Schule gehen. Es gibt Menschen, die nichts anderes tun als essen und schlafen. Es ist wahr, dass es Bedingungen gibt, die treiben dich dazu, nichts zu tun. Wir brauchen alle jemanden, der uns Mut macht, hier Dinge zu tun.“

Marrie S., 2019

„Wir sind ohne Geld. Ohne Freunde. Ohne Verbindungen. Ohne Hoffnung.
Fahrgeld fehlt. Schuhe fehlen. Medizin für Stephen fehlt. Schule wird ihn nicht halten, wenn wir nicht zahlen können. Verfluchtes Geld. Demütigend, keines zu haben. Oh, wie die ‚Freunde‘ weichen, wie von Pestkranken. Mittelmäßigkeit ist meist mit Ellbogenkraft verbunden. Chemjo ist ein Genie. Er ist weltfremd. Er kann nur Musik machen. Kein Business. Oh! Liebster Chemjo! Geld haben ist nicht schön. Aber Geld nicht haben ist schrecklich. Ein Bankkonto ist eine gute Vorbeugung gegen Depression. […] Und wir müssen packen, bald haben wir auch keine Wohnung mehr. Noch nie waren wir so ‚refugees‘ wie jetzt.“

Mascha Kaléko, 1940

„Wir alle waren schwermütig, als die Bahn in den uns wohlbekannten Bahnhof Vilnius einfuhr. Hinter uns lag ein schwerer Wanderweg, ein verspielter Krieg und das eigene verbrannte Gestern. Vor uns lag eine finstere Zukunft, die Aussicht auf ein bitteres Exil und ein unbestimmter Morgen. Das einzige, was unsere Herzen erwärmte, war die große Hoffnung auf den zukünftigen Sieg der weitverzweigten Verbündeten über die schwarzen Kräfte Hitlers.“

Pinkhxas Shvarts, 1943

„Es gibt keine Worte für mein Leiden. Dieser Tag hat mich zu einem alten Mann gemacht. Nein, kein alter Mann. Ich möchte jung, stark und ausdauernd sein. Um es zu überstehen – ich will und werde es überstehen!

Alles ist wirklich verloren. So denke ich, wenn ich die Fahrkarte habe, die ich bei Intourist [der offiziellen sowjetischen internationalen Reiseagentur] für den Zug nach Kowno-Wladiwostok bezahlt habe. Nie mehr nach Amerika fahren. Dafür haben die Bolschewiken gesorgt. Sie haben mir nur einen Ratschlag gegeben: entweder zur Polnischen Legion nach Kanada zu gehen und von dort aus für sie zu informieren … oder sie zögerten es sechs Monate hinaus, bis … bis ich zu denjenigen gehöre, die sich den Prozessen der deutschen Hunnen unterwerfen.

Wenn nicht irgendein Wunder geschieht, ist wirklich alles verloren. Was um uns herum geschieht, sagt deutlich, dass wir in erster Linie Geiseln Deutschlands sind. Es ist der Beginn einer neuen Ära, vielleicht die härteste meines Lebens.

Ich gebe mich in die Hände des Schicksals und trage den gelben Flicken, so wie Christus die Dornenkrone trug.“

Herman Kruk, 1941

„Ich respektiere die Schule so sehr. Warum gehen Leute nicht zur Schule? Menschen treffen mich und fragen ‚Warum gehst du zur Schule?' Ich bin hierhergekommen, um zur Schule zu gehen, und sage: ‚Leere deine Tasche und fülle dein Gehirn, dann wird dein Gehirn deine Tasche füllen.' Ich sehe jetzt viele Leute, die angefangen haben, zur Schule zu gehen.
Ich habe aber Leute aus Palermo weggehen sehen, sobald sie die Dokumente hatten. Sobald sie abgelaufen sind, müssen sie wieder hierher zurückkehren. Zurzeit ist die Situation sehr schwierig. Man muss einen Arbeitsvertrag haben oder zur Schule gehen. Sie fragen dich viele Dinge, du musst einen Wohnsitz haben. Diejenigen, die zurückkehren, sind wirklich verloren, weil sie von vorne anfangen müssen. Ich sage nicht, dass wir nicht gehen sollten. Das Leben ist eine Reise, man hört nie auf zu lernen. Man muss nicht für immer hierbleiben, aber bevor man geht, muss man sehr gut überlegen, was man möchte, ob man es erreichen kann oder nicht. Denn was, wenn man weggeht und erst dann merkt, dass es nicht erreichbar ist – und wenn man es gewusst hätte, nicht gegangen wäre?"

Mustapha F., 2019

„Wie kannst du deine **Träume** erfüllen, ohne etwas zu lernen?“

Fatima D., 2019

„Provisorisches Klassenzimmer für Geflüchtete in Vilnius. Die Bildunterschrift lautet: ‚Bis jetzt wurden passende Schreibtische für die Schulform noch nicht fertig gemacht; deswegen müssen sie ihre schriftlichen Arbeiten mit auf ihren Knien liegenden Notizbüchern und Büchern erledigen.‘“

Beschriftung auf der Bildrückseite

Foto von Bolesława und Edmund Zdanowscy, 1939

„Für Mädchen wie mich ist es schwierig. Wir haben für alles Mögliche keine Zeit. Viele Leute sind unter Druck, Geld zu verdienen. Aber mein Freund sagt: ‚Du kannst deine Taschen leeren, um Wissen zu finden, und danach wird dein Wissen deine Taschen füllen.‘ Ich denke, es ist ein wichtiges Sprichwort, oder?

Insbesondere Mädchen – keine meiner Freundinnen geht zur Schule, keine. Mädchen gehen nicht zur Schule, weil die meisten meiner Freundinnen sagen, sie seien nicht hier, um zur Schule zu gehen. Sie seien hier, um ihre Träume zu erfüllen. Aber wie kannst du deine Träume erfüllen, ohne etwas zu lernen? Ohne irgendwas zu wissen. Wenn du nichts weißt, wer wird dir eine Arbeit geben? Es ist unmöglich.

Ich rate meinen Freundinnen immer: ‚Ihr könnt immer noch Freizeit haben und etwas Gutes damit anfangen. Wir können einfach nicht draußen rumhängen und uns selbst etwas vormachen. Das wird uns nicht helfen. Denn eines Tages wollen wir alle etwas sein. Es ergibt keinen Sinn.‘

Früher ging ich zu terza media und am Nachmittag machte ich irgendwas, ich traf Freund*innen, lief herum, ging an irgendwelche Orte, ich saß einfach rum. Ich sagte zu mir selbst: ‚Macht das Sinn? Was tue ich? Nein, ich kann so nicht weitermachen!‘“

Fatima D., 2019

„Als ich in Italien mit der Schule begann, war ich sehr glücklich. Das war es, was ich wollte. Ich begann, die Dinge aus einer anderen Perspektive zu sehen. Meine Herausforderung bestand darin, die Sprache schnell zu lernen, damit ich mit den Menschen sprechen konnte. Die Gemeinschaft, in der ich war, gab mir die Werkzeuge, um mich zu engagieren, sie vertrauten mir. Ich habe die achte Klasse gemacht, aber meine Studien in meinem Land werden nicht anerkannt. Dann konnte ich auf ein wissenschaftliches Gymnasium, und das ist dem Zentrum der Waldenser und auch der Stadt zu verdanken. Ich habe in zwei Schulen gleichzeitig gelernt. Ich begann mit der Schauspielerei, ich arbeitete in einer Theaterproduktion, in der ich den Hauptdarsteller spielte.“

Diawara B., 2019

Unterstützung

„‚Flüchtlinge‘ sind heutzutage jene unter uns, die das Pech hatten, mittellos in einem neuen Land anzukommen, und auf die Hilfe der Flüchtlingskomitees angewiesen zu sein.“

Hannah Arendt, 1943

Unterstützungsnetzwerke von und für Geflüchtete waren und sind von zentraler Bedeutung für die Anfangszeit und das weitere Leben nach der Flucht und wirken damals wie auch heute neben- und miteinander. Da die staatlichen Unterstützungsstrukturen oft nicht ausreichen, entwickelt sich häufig ein komplexes Netzwerk aus lokalen, transnationalen und globalen, staatlichen und nicht staatlichen, institutionellen und informellen Organisationen und Initiativen, um Geflüchteten materiell, psychologisch und rechtlich zur Seite zu stehen und so den Neustart, soweit es geht, zu erleichtern.

Das Beispiel der polnisch-jüdischen Geflüchtetengemeinschaft in Vilnius zeigt anschaulich, wie Hilfsorganisationen ihre Unterstützungsarbeit innerhalb einer zentralen Koordinierungsstelle so organisierten, dass die Hilfe, wenn auch nicht reibungslos, so doch produktiv für das Entstehen von Selbsthilfestrukturen mobilisiert werden konnte. Auch heute wird die Bedeutung von zivilgesellschaftlichen Unterstützungsinitiativen und Netzwerken deutlich, in denen sich lokale Politik und Administration, religiöse Gemeinden und Wohlfahrtsverbände zusammenschließen. In der sizilianischen Hauptstadt Palermo beispielsweise zeigt sich die enorme Wichtigkeit einer lokalen Unterstützungsinfrastruktur, die das Fundament für Geflüchtetenkollektive sowie für ein selbstbewusstes migrantisches Selbstverständnis bildet.

Legalisierung

Diawara B.: „Ich habe alles versucht: die Sprache gelernt, mich in die Kultur hineinbegeben, wirklich alles getan, um ein Palermitaner zu werden, so wie es sein muss, weil aus meiner Sicht hinter jedem Recht auch eine Pflicht steht. Also habe ich versucht, meine Pflicht zu erledigen.

Aber ich verstehe eine zentrale Sache nicht, nachdem ich mir so viel Mühe gegeben habe: Warum lehnt das Polizeipräsidium die Verlängerung meiner Aufenthaltsgenehmigung ab? Ich habe alle meine Papiere außer meinem Reisepass. Ich habe schließlich eines doch nicht verstanden: Bin ich ein Palermitaner oder bin ich keiner? Viele junge Leute sind in derselben Situation wie ich."

Leoluca Orlando: „In dieser Situation müssen wir differenzieren zwischen den Kompetenzen der Kommune und den Kompetenzen des Polizeipräsidiums. Die Kommune kann die Person im Einwohnermeldeamt registrieren, das ist ihr Recht. Das aktuelle sogenannte Sicherheitsdekret schreibt der Kommune vor, nicht zu melden, aber ich habe es dennoch gemacht. Wir haben hunderte von Personen im Einwohnermeldeamt registriert, so erst werden diese Menschen sichtbar und können eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten. Also ist die zugrunde liegende Frage: Bist du in Palermo gemeldet? Wenn nicht, melde dich sofort an, die Meldebestätigung wird dir gegeben. […]

Das sogenannte Salvini-Dekret [Sicherheitsdekret] ist ein Gesetz und hat den Schutz aus humanitären Gründen abgeschafft. Mit der Abschaffung des Schutzes aus humanitären Gründen verliere ich also mit 18 Jahren den bisher existierenden Schutz als Minderjähriger. In diesem Moment werde ich unsichtbar. […] Aus meiner Perspektive ist dieses Salvini-Gesetz gegen unsere Verfassung. Und es ist meine Kompetenz als Kommune, die Einwohner*innen zu melden. Allen, die den humanitären Schutz verloren haben, habe ich die Erlaubnis erteilt, sich in Palermo anzumelden. Damit haben sie Möglichkeit, eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten und damit wiederum einen regulären Arbeitsvertrag, der wiederum die Aufenthaltsgenehmigung ermöglicht."

Gespräch zwischen Diawara B. und
dem Bürgermeister von Palermo, Leoluca Orlando, 2019

Solidarität

„Ich empfinde Liebe für die Person, die mich beraten hat, zur Schule zu gehen und bestimmte Dinge nicht zu tun. Ich fühle Liebe für die Person, die mich aus dem Meer gerettet hat.“

Marrie S., 2019

„Ich möchte unterstreichen, dass all das Gute, was mir widerfahren ist, nicht bedeutet, dass es nur mir widerfahren ist. Jeder der Geflüchteten wird von den guten Taten erzählen können, die andere Juden aus verschiedenen Kreisen in Litauen ihnen zuliebe getan haben. […] Dem bekannten Spruch zufolge, dass ‚man in der Not einen Freund erkennt‘ – haben Juden im Kovner Litauen sich als herzliche, beseelte, warme Brüder gezeigt. Sie verstanden – auf die edelste Art –, die materiellen Nöte ihrer unglücklichen Brüder und Schwestern aus Polen zu lindern. Mit ungewöhnlicher Freundschaft haben sie sich bemüht, sowohl Wunden des Herzens als auch der Seele von Geflüchteten zu heilen. […] Ich habe die Litvaks [litauische Juden] erkannt, sowohl als Individuen als auch als Kollektiv. Ich bezeuge, dass sie die ehrenwürdigste Bezeichnung – die in diesen schrecklichen Zeiten von heute ganz besonders stolz klingt – verdient haben, sie waren Menschen!“

Moyshe Mandelman, 1951

„Als ich in Palermo ankam, war ich krank und verrückt. Sie haben mich gerettet, mich ins Krankenhaus gebracht und geheilt, bis ich wieder ich selbst wurde. Das ist große Liebe: Jemand, der dich nicht kennt, der nicht dein Elternteil ist, gibt dir Essen, einen Platz zum Schlafen – das ist große Liebe! Ich freue mich sehr über die Menschen in Palermo, über ganz Palermo und ganz Italien. Ich habe keinen anderen Ort, zu dem ich gehen könnte. Ich gehe nirgendwo hin. Mein Platz ist Palermo. Ich bin jetzt Palermitanerin.“

Kadija J., 2019

Hilfe zur **Selbsthilfe**

„Ich habe diese Gelegenheit genutzt, um die Person zu sein, die ich heute bin. Heute bin ich hier, ich spreche die italienische Sprache dank der Möglichkeiten in Palermo, die mir gegeben wurden. Die Schule ist wie mein Zuhause, ich fühle mich großartig. Hier im Zentrum von Astalli wurde ich begrüßt. Sie gaben mir das Gefühl, dass ich nicht nur ein Migrant bin, der isst und schläft, sondern sie halfen mir, hier anzukommen. Ich hatte eine tolle Zeit, ich lebe nicht mehr im Zentrum Astalli, aber die Türen sind immer offen. Ich hatte eine Beziehung mit ihnen, an die ich immer denke, einige haben mir Sprichwörter, Redewendungen und Dinge beigebracht, die ich sehr mag. Es war mir sehr wichtig, ich habe ihnen gezeigt, dass ich ihre Hilfe verdiene."

Mustapha F., 2019

„Ich selbst fand auch schnell Anschluss, aber nicht an die amerikanische Literatur. Denn ich konnte zwar gut Englisch, aber zwischen Englisch sprechen und in einer Sprache schreiben, das brauche ich Ihnen nicht zu erklären, was das bedeutet … Nun ich fand Anschluss an das Emigrantenblatt, an den *Aufbau* … […] von Manfred Georg, ja. Der kannte mich, den kannte ich von Berlin, von Ullstein her, da hatte ich ja oft in seinen Zeitungen etwas gehabt und er druckte fast alles, was ich ihm sandte, nur sandte ich ihm nicht so schrecklich viel, weil ich überhaupt keine Vielschreiberin bin, nie gewesen bin. Aber wenn ich ihm was schickte, bekam ich dann meistens so wunderbare Zuschriften, dass es wirklich eigentlich einen Status für mich gab in der Emigration, wissen Sie, ich war gar nicht absolut entwurzelt, denn ich war kein deutscher Dichter in Deutschland mehr, aber ich war ein Lyriker, der in der Emigration für Emigranten schrieb und das war etwas."

Mascha Kaléko, 1973

„Nach diesem Aufstand wurden wir dann in andere Zentren verlegt, ich wurde nach Scicli versetzt. Sie sahen, dass ich einen starken Wunsch zu studieren hatte, und sagten mir: ‚Wir suchen einen besseren Ort, an dem du deine Talente einsetzen kannst, an dem du studieren und große Dinge tun kannst.‘ Dann schickten sie mich nach Palermo, ich erinnere mich noch, es war der 4.12.2016, sie schickten mich in das Waldenser-Institut […], und ich ging sofort zur Schule. Ich kam am Freitagnachmittag an und begann am Montag mit dem Studium.“

Diawara B., 2019

„Ich habe keine Eltern hier, ich habe niemanden, der mir hilft. Aber es gibt Menschen, die mir zur Hilfe gekommen und in meinem Leben eine große Stütze sind, weil sie mich in die Schule gebracht haben. Es ist meine Entscheidung, ob ich zur Schule gehe oder nicht. Ich weiß, was ich im Leben will, und ich weiß auch, was ich in Zukunft sein will. Also bin ich mit ihnen übereingekommen, zur Schule zu gehen. Ich mache meinen Abschluss, die terza media.“

Fatima D., 2019

„‚Wir haben eine voll ausgestattete Krankenpflegeschule – lasst die entwurzelten jiddischen Schriftsteller herkommen und das Gebäude bewohnen, lasst sie sich hier Zuhause fühlen, lasst sie die hellen Räume unserer Krankenpflegeschule wenigstens ein bisschen ihr verlassenes Zuhause ersetzen, ihre Arbeitszimmer, ihre familiäre Atmosphäre.‘

Als der Vertreter von TOZ, Herr Hirsh Matz, diesen Plan der Verwaltung der wandernden Schriftstellerfamilie vorstellte, akzeptierten alle diese Initiative mit dem Gefühl, das sie verdiente – mit Anerkennung. Und so kam es: Der Joint [American Jewish Joint Distribution Committee, Jüdische Hilfsorganisation] auf der einen Seite und TOZ [Gesellschaft für die Gesundheitssicherung der jüdischen Bevölkerung in Polen] auf der anderen und über Nacht gab es in der Sadowa Straße 9 ein Asyl für die angesehensten jiddischen Schriftsteller und Journalisten, die nach Vilnius gekommen sind. […]

So wie das Literatenheim einen Gemeinschaftscharakter trägt, haben einige Geflüchtetenheime einen regionalen und oft sozial-ideologischen Charakter. Neben den Heimen für Jeschiwa-Studenten gibt es Heime für Arbeiter, zionistische Pioniere etc. […]

Es ist wirklich gut, dass alle zusammenhalten. Zusammen zu sein mit einem Einheimischen, mit jemandem aus der Heimat oder einem politisch Gleichgesinnten ist besser als durcheinandergewürfelt zu sein, unter einer Schar von Neuankömmlingen ohne ein Gesicht, ohne Gemeinsamkeiten, ohne ähnliche Interessen.“

Herman Kruk, 1940

Städte der Zuflucht?

„In Paris fühlt sich der Fremde heimisch, weil man diese Stadt bewohnen kann wie sonst nur die eigenen vier Wände.“

Hannah Arendt, 1943

Seit jeher stellen Städte Möglichkeitsräume für Zuflucht und ein plurales Zusammenleben dar. Schon in der Torah wird die besondere Bedeutung von Städten als Zufluchtsräume erwähnt. Im Zeitalter der Globalisierung nun avancieren Städte immer mehr zu Motoren des Wandels im Umgang mit Geflüchteten und Migrant*innen. An den städtischen Raum sind somit Zukunftshoffnungen sowie Erfahrungen von migrantischer Selbstermächtigung und Gemeinschaft wie auch Marginalisierung geknüpft.

In immer mehr Städten weltweit wächst die Auflehnung gegenüber den gesetzlichen Ausgrenzungen von Menschen, die – unabhängig von der jeweiligen nationalen Rechtsprechung – in urbanen Zentren ankommen und dort notgedrungen auch ohne Papiere leben. Dies ist durchaus kein neues Phänomen, sondern steht in Kontinuität u. a. zu den 1930er und 1940er Jahren, als Städte weltweit einer Vielzahl von Menschen Schutz boten, die vor der faschistischen Verfolgung flohen.

Das Paris der 1930er Jahre oder das litauische Vilnius der Jahre 1939/40 stellen als temporäre Refugien für Geflüchtete ein wichtiges Teilstück dieser Tradition dar, wie auch die Bemühungen Palermos oder Berlins aus dieser Tradition erwachsen.

Im Kontext des Nationalstaats stößt städtischer Widerstand regelmäßig auf Grenzen: Die prekäre Situation vieler Migrant*innen hindert sie oft an einer aktiven Teilnahme in der Stadt. Immer mehr Städte erklären sich als Solidarity Cities, ohne jedoch den in diesen Städten vorherrschenden Themen wie (institutionalisiertem) Rassismus und Abschiebungen hinreichend entgegentreten zu können.

Raum für Hoffnung
Raum für Widerstand
Raum für sich

„Unsere Hoffnung wurde nicht untergraben, wenn wir es in diesen schweren Tagen verstanden, aus unserer Mitte ein solches Lager zu errichten. Ich wandelte durch die leeren Straßen und konnte die vor Aufregung erröteten Gesichter und flammenden Augen der leidenschaftlich Brennenden nicht vergessen. Vilnius, Vilnius! Wirst du sie unter deine Fittiche nehmen? Wirst du ihnen Zufluchtsstätte sein, bis der Grimm vorüber ist?“

Benzion Benshalom, 1943/44

„Palermo ist eine gute Stadt für mich, denn seit ich hergekommen bin, habe ich viele Dinge gelernt. Ich habe gute Freunde gefunden. Es ist meine Heimatstadt. Auch dort, wo du zuhause bist, kannst du Probleme haben. Vielleicht gab es früher wenige Afrikaner*innen hier […] Aber die Stadt hat sich verändert. Jetzt gibt es hier viele Italiener*innen zusammen mit Afrikaner*innen.“ […] Ja, für mich ist Palermo eine wunderschöne Stadt. Als ich 2016 ankam, gab es mehr Rassismus, vielleicht kannten sie die Leute nicht, die aus Afrika kamen, deshalb gibt es Rassismus. Jetzt bessert sich die Situation, sie sind an Menschen aus Afrika gewöhnt.“

Marrie S., 2019

„Palermo ist eine schöne Stadt, aber auch eine sehr schmerzhafte. Sie hat viele Verwundbarkeiten, die so viele Migrant*innen, aber auch viele Einheimische gleichermaßen erfahren: Verwundbarkeiten in den Bereichen Arbeit, Wohnung, Ungleichheiten. Es gibt viele Stadtviertel wie Ballarò, in denen alle Einwohner mit Problemen leben – für die Migrant*innen ist es sogar noch belastender, weil sie sehr komplizierte und manchmal diskriminierende administrative und rechtliche Fragen zu bewältigen haben.

Palermo ist eine schwierige, wunderbare Stadt, die im Moment voller Hoffnung ist und auf internationaler Ebene dafür bekannt ist, dass sie die Stadt der Gastfreundschaft ist. […] Wir haben einen Bürgermeister, der es uns glücklicherweise durch eine sehr deutliche und gute Haltung ermöglicht, hier in Palermo immer noch positive Ergebnisse zu erzielen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass wir weiterhin für die Verteidigung der für alle geltenden Rechte kämpfen und wachsam sein müssen.“

Giulia di Carlo, 2019

„Das bezaubernde Berlin ähnelt einer bunt verzierten Kiste, versteckt in der Truhe einer orientalischen Großmutter, sie überrascht mich mit Geschenken der Pandora, wenn ich sie öffne. Der Fremde kann auf Berliner Straßen verloren gehen, aber er wird einen Platz unter der Sonne finden.

Berlin ist eine Stadt, die keine Identitäten oder Zugehörigkeiten sucht, ihre Identität ist farblos. Das ist es, was aus ihr eine so charmante und beliebte Stadt macht. Berlin akzeptiert nicht, dass es nur eine bestimmte Farbe für sich und seine Bewohner gibt. Es versucht, eine neue Identität aus den verschiedenen Identitäten zu bilden.

Auf einer deutschen Website las ich das Zitat von Jean Paul: ‚Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.‘ Und so weiß ich jetzt, dass ich Berlin nie verlassen werde. Ich habe in dieser Stadt eine Heimat und ein Exil aus Erinnerungen.“

Widad Nabi, 2018

„Die Schriftsteller hörten vom Gan Eden in Vilnius, […]. Sie zogen dorthin, als Warschau sie nicht mehr so schützen konnte.“

Emanuel Ringelblum, 1940

„Vilnius war in diesem Moment ein riesiges jüdisches Geflüchtetenzentrum. Aus ganz Polen kamen Geflüchtete hierher: reiche jüdische Fabrikbesitzer, Händler, Abgeordnete, Senatoren, Schriftsteller, Journalisten, Schauspieler und einfach die jüdische Intelligenz und Arbeiter. Alle und jeder haben nach einem Zufluchtsort gesucht. In der ersten Kriegszeit hat Vilnius so gut wie gar nicht gelitten. […]

Vilnius wurde zur Quelle einer neuen jüdischen Renaissance – eines neuen jüdischen Nationalgedankens, eines jüdischen demokratischen Geistes und von der jüdischen revolutionären Bewegung. In Vilnius wurde produziert und gebaut, die neue jüdische säkulare Schule. Vilnius war bekannt für seine riesigen kulturellen Schätze, die über Jahrhunderte angesammelt worden waren, für seine Bibliotheken, für seine philanthropischen, wirtschaftlichen, medizinischen und allerlei anderen Institute; für seine Synagogen, […].

Genau dieses altbekannte Vilnius wurde jetzt mit neuen intellektuellen Kräften bereichert, die aus allen Ecken Polens hier strandeten.“

Mendel Balberyszski, 1967

Quellenverzeichnis

A.: Interview, in: Archivio Memorie Migranti, 2009: Sul cerchio narrativo con i ragazzi somali uscì allora un intervento a più mani di Igiaba Scego, Marco Carsetti e Sandro Triulzi su Lo straniero n. 107, http://www.archiviomemoriemigranti.net/cerchio-narrativo-rifugiati-somali-CN/1 (28.11.2019). [Originalsprache: Italienisch].

Arendt, Hannah, 1989: Menschen in finsteren Zeiten, München/Zürich: Piper (amerik. Original: 1968), S. 211 f. [Originalsprachen: Englisch und Deutsch].

Arendt, Hannah, 2016: Wir Flüchtlinge. Mit einem Essay von Thomas Meyer. 5. Aufl. Stuttgart: Reclam. (amerik. Original 1943), S. 9–11, 21 [Originalsprache: Englisch. Ins Deutsche übersetzt von Eike Geisel].

Balberyszski, Mendel, 1967: Shtarker fun ayzn: Iberlebungen in der Hitler-tkufe, Band 1. Tel Aviv: HaMenorah, S. 70-73, 97–98, 105 [Originalsprache: Jiddisch].

Benshalom, Benzion, 1943/44: BeSa'ar beYom Sufa, Polin [Im Sturm eines windigen Tages, Abschnitte über Polen]. Tel Aviv: Mosad Bialik. Abschnitt 6/Vav, S. 159, 160-162 [Originalsprache: Hebräisch].

Bseiso, Jehan, 2019: The Water, in: Shringarpure, Bhakti (ed.): Mediterranean. Migrant Crossing. Storrs, CT: Warscapes Magazine, S. 14 [Originalsprache: Englisch].

Fuchs, Hansi (Pseudonym von Hanna Fuchs), 1945: Knigge für Flüchtlinge, in: Über die Grenzen 5, Bd. 4, S. 10, veröffentlicht im Deutschen Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek, https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026557879#page/1/mode/1up (29.05.2020) [Originalsprache: Deutsch].

Giovanni, 2009: Interview, in: Archivio Memorie Migration (AMM): Giovanni, Etiopia, n. 4, 10. März 2008, www.archiviomemoriemigranti.net/archivio-delle-memorie-migranti/interviste/amm-giovani-etiopia-n-4/ (14.11.2019) [Originalsprache: Italienisch].

Kaléko, Mascha, 1940: Tagebucheintrag vom 20. Juni 1940, New York. Auszugweise veröffentlicht in: Zoch-Westphal, Gisela, 1987: Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko. Berlin: Arani, und: Rosenkranz, Jutta: Mascha Kaléko. Biografie. München 2007, aktualisierte und erweiterte Taschenbuch-Ausgabe 2012, korr. Neuauflage 2015, 15. Gesamt-Auflage 2019 (dtv). [Originalsprache: Deutsch].

Kaléko, Mascha, 1973: Radiointerview mit Alfred Joachim Fischer am 9.10.1973. Gesendet am 25.03.1974 im SFB [Originalsprache: Deutsch].

Kaléko, Mascha, 2012: Der kleine Unterschied [ca. 1938], in: Kaléko, Mascha: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden. Herausgegeben und kommentiert von Jutta Rosenkranz. München 2012: dtv. S. 665 [Originalsprache: Deutsch].

Kaléko, Mascha, 2012: Momentaufnahme eines Zeitgenossen [1945, erste Strophe], in: Kaléko, Mascha: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden. Herausgegeben und kommentiert von Jutta Rosenkranz. München 2012: dtv. S. 179 [Originalsprache: Deutsch].

K., Herman [Pseudonym Herman Kruk], 1940: Pleytim (Reportazh), S. 10–13, in: Folks-gezunt Nr. 1–2, S. 11–12 [Originalsprache: Jiddisch].

Kruk, Herman, April 1940: Pleytim (2ter reportazsh), S. 11–13, in: Folksgezunt: Ilustrirter populer-visnshaftlekher zshurnal far higyene un meditsin 4, S. 11 [Originalsprache: Jiddisch].

Kruk, Herman, 2002: Vilnius, 24. Juni 1941: Tagebucheintrag, in: Kruk, Herman, The Last Days of the Jerusalem of Lithuania. Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944, New Haven and London: Yale University Press, S. 49. Das jiddische Original veröffentlicht in Kruk, Herman, 1961: Togbuch fun Vilner geto, New York: YIVO Institute for Jewish Research, S. 37f. [Originalsprache: Jiddisch].

Mandelman, Moyshe, 1951: In freyd un leyd tsvishn litvishe yidn, in: Lite, Band 1. New York, Kultur-Gezelshaft fun Litvishe Yidn, S. 1333–1358 [Originalsprache: Jiddisch].

Mengiste, Maaza, 2019: Nepenthe, in: Mediterranean. Migrant Crossings, Warscapes Magazine, S. 22 [Originalsprache: Englisch].

Nabi, Widad, 2018: Der Ort von Erinnerung beleuchtet, in: Weiter Schreiben, https://weiterschreiben.jetzt/texte/widad-nabi-erinnerung/ (14.05.2020) [Originalsprache: Arabisch. Ins Deutsche übersetzt von Christine Battermann].

Nabi, Widad, 2018: Sieben Gründe, sich in Berlin zu verlieben, in: Weiter Schreiben, https://weiterschreiben.jetzt/texte/widad-nabi-sieben-gruende-sich-in-berlin-zu-verlieben/ (28.05.2020) [Originalsprache: Arabisch. Ins Deutsche übersetzt von Suleiman Taufiq].

Nabi, Widad, 2018: Zerbrochene Sprache, in: Weiter Schreiben, https://weiterschreiben.jetzt/texte/widad-nabi-zerbrochene-sprache/ (14.05.2020) [Originalsprache: Arabisch. Ins Deutsche übersetzt von Christine Battermann].

R., Pese, 1940: Protokoll Nr. 171. Komitet tsu zamlen materialn vegn yidishn khurbn in Poyln 1939 (Komitee zum Sammeln von Material über die Zerstörung jüdischer Gemeinden in Polen 1939). Wiener Library Document Section 532, Series 1, frames 0084–0087 [Originalsprache: Jiddisch].

Rayon Vyzuonos, 1939: Interview. In: JDC Archives, Records of the New York Office of the American Jewish Joint Distribution Committee, 1933–1944, Poland, 17_00933, Report on Visit in Lithuanian No Man's Land.

Ringelblum, Emanuel, 1961: Ksovim fun geto. Warschau: Yidish bukh, S. 65 [Originalsprache: Jiddisch].

Segalovitsh, Zusman, 1947: Gebrente trit. Ayndrikn un iberlebungen fun a pleytim-vanderung, Buenos Aires: Tsentral-farband fun poylishe yidn in Argentinye, Kapitel 3 [Originalsprache: Jiddisch].

Sciego, Igiaba, 2009: Interview, in: Archivio Memorie Migranti, Cerchio narrativo rifugiati somali, www.archiviomemoriemigranti.net/cerchio-narrativo-rifugiati-somali-cn-1-9/ (29.11.2018) [Originalsprache: Italienisch].

Shvarts, Pinkhas, 1943: Dos iz geven der onheyb, New York: Farlag „Arbeter-ring", Kapitel 3, In: bombardirtn Lukov. Von der Steven Spielberg Digital Yiddish Library des Yiddish Book Center. [Originalsprache: Jiddisch].

Stanišić, Saša, 2019: Herkunft. 7. Auflage München: Luchterhand Literaturverlag, S. 151 [Originalsprache: Deutsch].

Trojanow, Ilija, 2017: Nach der Flucht. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, S. 9, 16, 17, 23, 93 [Originalsprache: Deutsch].

Yurdanus, 2019: Zighinì and Injera from Eritrea, in: Shringarpure, Bhakti (ed.): Mediterranean. Migrant Crossing. Storrs, CT: Warscapes Magazine, S. 38–41 [Originalsprache: Italienisch. Ins Englische übersetzt von Veruska Cantelli].

Interviews

Interviews mit Marrie S., Diawara B., Fatima D., Kadija J. und Mustapha F. am 12. und 13. Juni 2019 in Palermo © Minor Kontor.

Interview mit Giulia di Carlo, Soziologin und Kulturmittlerin in Palermo am 13. Juni 2019 in Palermo © Minor Kontor.

Gespräch zwischen Diawara B. und dem Bürgermeister Leoluca Orlando im Rathaus von Palermo am 14. Juni 2019 © Minor Kontor.

Fotografien

Die historischen Fotos stammen von Bolesława und Edmund Zdanowscy, 1939 © M.K. Čiurlionis National Museum of Art (ČDM Ta-4690(21), ČDM Ta-4690(57), ČDM Ta-4690(75)) sowie aus den Filmen „Die Flucht nach Vilnius: Der Journalistenzug" und „Niemandsland", realisiert von Schuldenberg Films für We Refugees Archiv.

Die Fotografien aus Palermo stammen aus den Filmen „Next Level Bad Girl" und „Should I Stay Or Should I Go", realisiert von Francesca Bertin für We Refugees Archiv und sind Aufnahmen aus den Workshops in Palermo fotografiert von Francesca Bertin © Minor Kontor.

—

Alle Übersetzungen ins Deutsche wurden, sofern nicht anders gekennzeichnet, von den Projektmitarbeitenden des We Refugees Archivs vorgenommen. © Minor Kontor.

Das Projekt wird gefördert durch die Bundeszentrale für politische Bildung und die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“. Kofinanziert durch das Programm „Europa für Bürgerinnen und Bürger“ der Europäischen Union.

Gefördert durch die bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

EVZ STIFTUNG ERINNERUNG VERANTWORTUNG ZUKUNFT

Kofinanziert durch das Proramm “Europa für Bürgerinnen und Bürger” der Europäischen Union